





Walter Kempowski

Das Echolot

Barbarossa '41

Ein kollektives Tagebuch



PENGUIN VERLAG

Für Anatoli Philippowitsch Platitsyn

Vorwort

Bevor wir unser «Echolot» die Helgen hinuntergleiten lassen, bedarf es einer Einleitung, bevor wir uns also eine Zeitlang unter die toten Seelen mischen, betrachten wir drei Bilder:

Zunächst den «Turmbau zu Babel» von Breughel aus dem Jahr 1563, jene Darstellung des konisch zulaufenden Turms, der vielböig aufeinandergesetzten Spirale, die sich in die Wolken hineinschraubt und zu Gott hinaufdrängt, jenen Turm, den Menschen bauten, um dem Allmächtigen gleich zu sein, den sie aber auch aus Sehnsucht aufrichteten, möglichst schon vor der Zeit zu ihm zu gelangen und sich in seinem Schoß zu bergen. Der Babylonische Turm stürzte ein, wir wissen es, und die Verwirrung, die sein Fall mit sich brachte, dauert an.

Das zweite Bild, an das ich erinnern möchte, ist die «Alexander-schlacht» von Albrecht Altdorfer, aus dem Jahre 1529: jenes bekannte Gemälde, auf dem Tausende von Kriegern auszumachen sind, die gegeneinander wogen, um einander umzubringen. Menschen ohne Namen, Todgeweihte, längst vermodert und vergessen, und doch Männer, die Frau und Kind zu Hause sitzen hatten, deren Keime wir als Nachkommen in uns tragen.

Als drittes Bild wähle ich die «Übergabe von Breda» des Spaniers Velázquez. Auf diesem Bild steht ein Sieger einem Besiegten gegenüber. Der siegreiche Feldherr hat dem Unterlegenen, der ihm demütig die Schlüssel der Stadt übergibt, nicht den Fuß in den Nacken gesetzt, sondern er neigt sich ihm gütig zu, ja, er hebt den sich beugenden Unterlegenen auf! Dieses Bild wurde vor 360 Jahren gemalt, und bis heute wurde seine Botschaft nicht eingelöst.

Das «Echolot» besteht aus mehreren Teilen. Die exemplarischen Stationen, die in ihm vorgeführt werden, heißen Leningrad, Stalingrad, Auschwitz, Dresden und Berlin. Von Mord und Größenwahn ist die Rede, aber auch von Demut und Nächstenliebe. Eine Vergegenwärtigung der Welthöllen, welche die Menschheit sich von Zeit zu Zeit bereitet, der Plagen, von denen schon in der Apokalypse die Rede ist, macht nur wenige einsichtig. So ist es eine vergebliche Hoffnung, zu glauben, daß Menschen die Ereignisse, von denen im «Echolot» die

Rede ist, zum Anlaß einer Umkehr nehmen: Einzelne, die es dennoch tun, werden für eine kurze Zeit zu den Maurern des Babylonischen Turms, zu den buntkappigen Kriegsknechten der Alexanderschlacht gehören, und auch zu den Zeugen des humanen Verhaltens eines spanischen Feldherrn vor den Toren einer eroberten Stadt. Sie werden vielleicht zu jenem Verständnis durchdringen, das uns das Kommende bewältigen hilft.

Nartum, 25. Dezember 2001

Walter Kempowski

Dann gliederten sich die Laute,
erst war nur Chaos und Schrei,
fremde Sprachen, uralte,
vergangene Stimmen dabei.

Die eine sagte: gelitten,
die zweite sagte: geweint,
die dritte: keine Bitten
nützen, der Gott verneint.

GOTTFRIED BENN



Iwan Belonossow vor der Einberufung am 27. Juni 1941, mit seiner Mutter Marija

Die brüderliche Liebe untereinander sei herzlich. Einer komme dem andern mit Ehrerbietung zuvor. Seid nicht träge in dem, was ihr tun sollt. Seid brünstig im Geiste. Schicket euch in die Zeit.

HERRNHUT

RÖMER 12,10.11

André Gide 1869–1951*(Südfrankreich)*

Die kürzeste Nacht des Jahres. Diese letzten vier Tage waren schöner, als man sagen kann: schöner, als ich es ertragen konnte. Eine Art Aufruf zum Glück, bei dem die ganze Natur sich zu einer wunderbaren Verzückung verschwor und einen Gipfel der Liebe und Freude erreichte, wo dem Menschenwesen nur noch der Tod zu wünschen bleibt. In einer solchen Nacht möchte man die Blumen küssen, die Rinde der Bäume streicheln; irgendeinen jungen glühenden Körper umarmen oder bis zur Morgendämmerung auf der Suche nach ihm umherstreifen. Allein schlafenzugehen, wozu ich mich gleichwohl entschließen muß, erscheint gottlos.

Paul Valéry 1871–1945**Paris**

Die Physiker lassen, was man gestern *wußte*, nicht in Ruhe und fügen hinzu oder verbinden damit, was sie heute morgen *gesehen* haben. Die Historiker machen nicht so viel Umstände – und während jene damit ringen, Prinzipien, Definitionen, Geometrie und ... Verstehen umzuformen, scheren sich diese darum wenig. Sie liefern die Erzählung, und eine Erzählung absorbiert alles – es ist die Form des Formlosen – und die Verfälschung der Beobachtungen, die sie mit sich bringt oder erzwingt, ist unmerklich. Sie können sich nicht vorstellen, daß die Neuheit (die nicht nur Neuheit der Ereignisse ist – sondern ebensosehr Neuheit der Modi ihrer Aufzeichnung) einen anderen «historischen» Geist verlangen könnte, andere Ausdrücke – andere Vorsichtsmaßnahmen.

Grete Dölker-Rehder 1892–1946**Stuttgart**

Sonnenwende. Aber wir sind so verstrickt in Menschendinge und aus dem Zusammenhang mit der Natur geraten, daß man der Sonnenwende kaum gedenkt.

Gestern hab ich ein Gedicht gemacht, «An den Vermißten». Ich bin über mich selbst erschrocken. Wie kann man darüber ein Gedicht machen? Ich weiß es auch nicht, es floß aus mir, wie die Tränen fließen.

Helmuth James von Moltke 1907–1945**Berlin**

An seine Frau

Ich komme mir vor, als sei heute der 31. Dezember; es ist so, als begänne morgen ein neues Jahr. Morgen wird alles anders aussehen und viele Dinge werden uns bestürmen, gegen die wir uns wappnen müssen.

Jochen Klepper 1903–1942**Stauceni/Rumänien**

Sturm in der Morgendämmerung, Gewölk, dann wunderbarer, mattgoldener Sonnenaufgang. 8 Uhr Aufbruch der Autos. Die Fahrt durch die hügeligen Wälder sehr schön. 12 Uhr Ankunft in Stauceni. Ödes Dorf, aber an einem – wenn auch verschilften und sumpfigen – See und Graben, in denen man zur Not baden kann. Es wird ein schöner, schöner Tag. Sonne und Wind. Wir kampieren im Autobus. Zwei Briefe von Hanni.

Der Assistenzarzt Dr. Hermann Türk 1909–1976**am Bug**

Die Spannung wächst auf den Höhepunkt. Im Radio immer noch nichts. Diese Nacht soll es losgehen! Das Wetter ist prima. Hitlerwetter, sagen wir. Morgens kommt Oblt. Knütel. Er liegt mit seiner Komp. ganz in unserer Nähe.

Der Wald hier wimmelt von Panzern, Artillerie und Pferden. Unserem Korps ist nämlich auch die 1. K.D. unterstellt.

Abends kommt der 1 B der Division. Um 3.15 Uhr soll der erste Schuß fallen. Brest-Litowsk soll mit Brandöl, mit 330 000 kg beschossen werden. Da können unsere Nebelwerfer ihren ersten Einsatz zeigen.

Ein leichter Zug unserer Kompanie wird vorgezogen. Er soll an der anderen Seite des Bug einen Hauptverbandsplatz vorbereiten. Stolz zieht Unterarzt Doring mit seinem Zuge los. – Ich platze bald, daß ich auch diesmal wieder stille sein muß. Aber der Chef beruhigt mich und sagt mir, daß der Zug höchstwahrscheinlich nicht zum Einsatz kommen würde.

Der Leutnant Heinz Döll *1919**am Bug**

Am 21. Juni, frühmorgens, erhielt ich den Auftrag, eine Stellung oberhalb des Bug-Ufers zu erkunden, um die Ziele auf russischer Seite bekämpfen zu können – vorsorglich, hieß es immer noch.

Das jedoch wollte ich lieber mit äußerster Vorsicht bewerkstelligen. Ich holte mir einige Kanoniere vom 2 cm-Flakzug, vor allem den Entfernungsmesser samt Gerät. Wir verkleideten uns mit Stroh Hüten, Bauernkitteln und Heugabeln. Dann durchstreiften wir die Wiesen am Bug, dem Grenzfluß zwischen Deutschland und Rußland. Es war zunächst die Frage zu klären, ob das schwere Geschütz an das Ufer bugsiert werden konnte für einen eventuell vorgesehenen Fährübergang. Außerdem haben wir die Entfernung gemessen zu einem Bunker auf russischer Seite, der mir als mögliches Ziel angegeben worden war.

Aber so unauffällig, wie wir wollten, gelang die Vermessung nicht. Aus einem Gebüsch drüben trat plötzlich eine russische Patrouille mit drei Soldaten in das hohe Gras und ging zum Bug-Ufer, als sie plötzlich stutzten. In ihren Gesichtern konnten wir ihre Überraschung ablesen. Sie hatten unser Entfernungsmeßgerät von der Seite entdeckt, als wir hinter einem Gebüsch Messungen durchführten und nur nach vorne getarnt waren. Mit Gesten der Überraschung machten die Russen kehrt und entschwanden schnell unseren Blicken hinter Buschwerk und Bäumen. (Da war wohl drüben eine Meldung fällig.)

In der Abenddämmerung dieses heißen Tages, des 21. Juni 1941, wurde die Batterie an die Fahrzeuge befohlen. Die Frösche in den friedlichen Bug-Wiesen gaben noch ihr volltönendes Konzert. Da saßen wir auf den Zugmaschinen im Walde, als uns ein Aufruf des Führers verlesen wurde: «Soldaten der Ostfront!» Wir waren wie vom Blitz getroffen – trotz aller Zeichen um uns. Also doch. Die Worte des Generals klangen mir noch im Ohr.

Ernst-Günter Merten 1921–1942**Galizien**

Wir stehn zum Marsch gegen Rußland angetreten! Heute nachmittag noch war ich mit Karstedt zur N.L.K., um das fehlende Zubehör für den einen Funktrupp abzuholen. Dort war schon alles eifrig beim Packen. Als wir etwas später durch den Lagerplatz des II. Btl. kamen, rissen sie schon die Zeltbahnen von den Schleppdächern. «Paß auf», sag ich, «bei uns tun sie das auch schon.» – «Ach was, unsre sind noch nicht so weit.»

Sie waren es aber wirklich. Und nun geht es alles Schlag auf Schlag: Packen, Verladen; Lt. Schulze verliert den Aufruf des Führers an die

Ostarmee. Es geht also doch gegen Rußland! Um 22 Uhr stehen wir abmarschbereit.

Lawrentij Berija 1899–1953

Moskau

An Stalin

In der letzten Zeit lassen sich viele Mitarbeiter von gemeinen Provokationen beeinflussen und geraten in Panikstimmung. Die geheimen Mitarbeiter [...] müssen wegen der systematischen Desinformation als Handlanger der internationalen Provokateure, die uns gegen Deutschland aufhetzen wollen, zu Lagerstaub zerrieben werden. [...] Der Leiter der Aufklärungshauptverwaltung beschwert sich über seinen Oberstleutnant Nowobranetz, der auch die Lüge verbreitet, daß Hitler an unserer Westgrenze 170 Divisionen gegen uns aufmarschieren lassen habe. [...] Aber ich und die mir unterstellten Mitarbeiter, Jossif Wissarionowitsch, denken immer an die weise Vorhersage, nach der Hitler uns im Jahre 1941 nicht überfallen wird.

Der General Georgij Shukow 1896–1974

Moskau

Am 21. Juni abends rief mich der Stabschef des Kiewer Militärbezirks, Generalleutnant Purkajew, an und meldete, daß ein deutscher Feldwebel übergelaufen sei, der behauptete, die deutschen Truppen bezögen ihre Bereitstellungsräume für den Angriff, der am 22. Juni früh beginne. Ich berichtete darüber sofort dem Volkskommissar und Stalin. Stalin sagte: «Kommen Sie mit dem Volkskommissar in den Kreml.»

Der Volkskommissar, Generalleutnant Watutin und ich fuhren mit dem Entwurf einer Direktive an die Truppen in den Kreml. Unterwegs verabredeten wir, um jeden Preis den Beschluß durchzusetzen, die Truppen in Gefechtsbereitschaft zu versetzen.

Stalin empfing uns allein. Er war sichtlich besorgt.

«Ob uns die deutschen Generale diesen Überläufer nicht untergeschoben haben, um einen Konflikt zu provozieren?» fragte er.

«Nein», antwortete Timoschenko. «Wir meinen, daß der Überläufer die Wahrheit sagt.»

Inzwischen traten die Mitglieder des Politbüros in Stalins Arbeitszimmer. Stalin informierte sie kurz.

«Was werden wir tun?» fragte Stalin.

Niemand antwortete.

«Man muß unverzüglich die Direktive erteilen, alle Truppen der Grenzmilitärbezirke in höchste Gefechtsbereitschaft zu versetzen», sagte Timoschenko.

«Lesen Sie!» erwiderte Stalin.

Ich las unseren Entwurf vor. Stalin bemerkte: «Eine solche Weisung ist jetzt verfrüht, vielleicht läßt sich die Sache noch friedlich regeln. Wir müssen eine kurze Weisung erteilen, die besagt, daß ein Angriff mit provokatorischen Handlungen deutscher Truppenteile beginnen kann. Die Truppen der Grenzmilitärbezirke dürfen sich nicht provozieren lassen, um keine Komplikationen hervorzurufen.»

Um keine Zeit zu verlieren, gingen Watutin und ich gleich ins Nebenzimmer und entwarfen schnell eine Direktive des Volkskommissars.

Dann baten wir um die Erlaubnis, den Entwurf vortragen zu dürfen.

Stalin hörte ihn sich an, las ihn noch einmal selbst durch, korrigierte einiges und gab ihn dem Volkskommissar zur Unterschrift.

Mit dieser Direktive fuhr Watutin sofort in den Generalstab, um sie gleich an die Militärbezirke zu übermitteln. Die Durchgabe war am 22. Juni 1941 um 0.30 Uhr beendet. Eine Kopie erhielt der Volkskommissar der Seekriegsflotte.

Timoschenko und ich verließen Stalin mit gemischten Gefühlen.

Der Oberleutnant Iwan Kowaljow *1916

am Pruth

Sonnabend. Überall im Land, außer an der schon im Verlauf des Jahres unruhigen Westgrenze, herrschte gewöhnlicher Hochbetrieb vor dem Ruhetag. Den meisten Menschen lag der Gedanke sicher fern, daß in zehn Stunden das schreckliche Wort «Krieg» erklingen würde. Nur die höchste militärpolitische Führung des Landes war lange vor jenem tragischen Tag über die Vorbereitungen Deutschlands auf den Überfall der Sowjetunion im Bilde.

Unsere Armee und unser Volk hatten ein grenzenloses Vertrauen zur «Genialität» Stalins und ließen sich noch eine Woche vor dem Kriegsausbruch von einer TASS-Erklärung einwickeln, nach der Deutschland unter keinen Umständen den Nichtangriffspakt verletzen und unser Land angreifen würde. Sogar erfahrene Berufsmilitärs zweifelten nicht an der Glaubwürdigkeit der offiziellen Propaganda. Nicht zufällig wurden auch in unserer Division, die in der Nähe der Westgrenze am Pruth stationiert war, viele Offiziere, unter ihnen der Regimentskommandeur des 256. Schützenregiments, Safonow, beurlaubt und verließen ihre Garnisonen in Moldawien.

Ja, alle vertrauten unserer Führung grenzenlos, obwohl 5,5 Millionen deutsche Soldaten und ihre Verbündeten schon an unserer Grenze aufmarschiert waren. Was konnten wir dem Gegner entgegenstellen? Nur 2,7 Millionen Soldaten an der Westgrenze, 170 Divisionen, die nur 50 %



Szene aus Minsk, 1941

von ihrem Soll hatten und sich in Feldlagern Zeit ließen. So sah unsere erste strategische Linie in der Tiefe bis 400 km und 50 km von der Grenze entfernt aus. Unsere Soldaten waren mit alten Gewehren bewaffnet. Wir hatten fast doppelt soviel Panzer und Flugzeuge, waren dem Feind an Artillerie zahlenmäßig weit überlegen, doch das Material war längst veraltet. Solche Entfernungen der Truppe von der Grenze waren für einen Angriff bestimmt, einer Verteidigung konnte so ein Aufmarsch gar nicht dienen. So war auch unsere Doktrin: dem Feind einen vernichtenden Schlag versetzen und die Kampfhandlungen auf seinem Boden weiterführen.

Das Versagen Moskaus liegt auf der Hand. Es war die Schuld der politischen Führung, daß ein nicht abzuwehrender, schrecklicher und überraschender Schlag die Rote Armee traf, mit allen Folgen. Sogar heute ist niemand von den unmittelbar Schuldigen dieses Verbrechens verurteilt oder verwünscht worden. Der Krieg stand ja gut zwei Jahre an der Schwelle unseres Hauses, und keiner der Führer war beunruhigt: mit wieviel Menschenleben werden wir unsere Nachlässigkeit bezahlen müssen. Ich schäme mich auch heute für unsere Staatsmänner mit dem «Führer aller Völker» an der Spitze, für jene Schande.

Der Finanzoffizier Feodossij Awdejewskij *1906

Lwow

In unserer Literatur und in den offiziellen Quellen wird immer hervorgehoben, daß Hitlerdeutschland die Sowjetunion heimtückisch und völlig überraschend im Juni 1941 überfallen habe. Es stimmt, daß es ein Überfall ohne übliche Kriegserklärung war. Aber ich kann nicht behaupten, daß wir vom Feind überrascht wurden und nichts von seinen Vorbereitungen wußten. Aufgrund meiner eigenen Erfahrung kann ich diesen Behauptungen widersprechen.

Anfang Juni 1941 kam ich von einer Dienstreise aus Berditschew, wo ich eine unserer Armee unterstellte Division inspiziert hatte, nach Lwow zurück. Schon in Berditschew stellte ich zu meinem Erstaunen fest, daß die Kasernen leer standen, die Truppe war schon zu ihren Aufmarschräumen unmittelbar an der Westgrenze verlegt worden. Als ich zurückkam, fand ich eine veränderte Lage auch beim Stab unserer Armee in Lwow. Im Stabsgebäude waren alle Fenster verdunkelt. Als ich beim diensthabenden Offizier des Stabes am 8. Juni 1941 etwa gegen 23 Uhr meine Ankunft melden wollte, überraschten mich merkwürdige Veränderungen. An der Eingangstür stand ein bewaffneter Posten im Kampfanzug mit Stahlhelm, der Eingang selbst war mit einem Vorhang verhängt, damit kein Licht nach draußen dringen konnte. In den Gängen

des Gebäudes wimmelte es von Stabsoffizieren, die mit ihren Akten-taschen hin und her liefen. Alle waren an ihren Arbeitsplätzen. All das am Sonntag um diese Zeit zu beobachten, war für mich ganz ungewöhnlich. Nach der Meldung begab ich mich zu meiner Abteilung, wo auch alle Offiziere schon an ihren Arbeitsplätzen saßen. Sämtliche Aktenordner mit wichtigen Finanzakten waren schnell zur Archivabgabe vorzubereiten, klappbare Feldmöbel waren aufgeladen, unsere Feldbank hatte die durch den Mobilmachungsplan bestimmten Geldvorräte bekommen. Ich mußte schnell nach Hause laufen, mich dort umziehen und meinen Feldkoffer mit den für den Kampfeinsatz notwendigen Dingen holen.

Diese intensive und nervöse Vorbereitung dauerte bis zum Sonnabend, dem 21. Juni. Alles war aufgeladen, die LKWs standen marschbereit auf dem Hof des Stabes, und wir vergingen vor Ungewißheit. Mit meinen Äußerungen möchte ich nur betonen, daß die Behauptung, unsere Truppe sei unvorbereitet in den Krieg geraten, mindestens unkorrekt ist.

Um 18 Uhr am 21. Juni 1941 ging es endlich los. Unsere Marschkolonne des Armeestabes schob sich zum Gefechtsstand im Raum von Lipki etwa 40 Kilometer westwärts von Lemberg vor. Die letzte friedliche Nacht verbrachten wir in den Sommerhäusern, die als Datschas für die Einwohner von Lwow dienten. Die Häuser waren schon von ihren Besitzern geräumt. In der Nacht konnte niemand schlafen, alle stellten sich nur eine Frage: was weiter?

In der Nähe rauschte ein kleiner Bach. Ich ging dorthin, um die Schläfrigkeit vor Tagesanbruch durch Waschen des Gesichts zu vertreiben. Da jagten plötzlich im Tiefflug ein paar Flugzeuge vorbei, die wild aus ihren Bordwaffen feuerten. Bei der Dunkelheit konnte man nicht erkennen, wessen Jäger es waren und warum sie uns beschossen. Hoch am Himmel flogen in dichten Wellen schwere Bomber in Richtung Lwow. Bald hörten wir nicht nur das dauernde Gedröhn dieser Armada, sondern auch wuchtige Explosionen an der Grenze und im Raum von Lwow. Wir konnten nichts verstehen, da wir auf einmal keine Verbindung mehr zum vorgeschobenen Gefechtsstand hatten, wo sich der Stabschef befand. Erst als die Morgenröte aufzog, sahen wir hoch am Himmel die Bomber mit den deutschen Kreuzen auf den Flügeln, die nun nach Westen zurückflogen. Und von der Grenze dröhnte die Artilleriekannade herüber. Vom Überfall der Deutschen erfuhren wir schon bei den ersten Sonnenstrahlen. Auf der Straße fuhren einige LKWs vorbei. In den Wagen saßen Frauen und Kinder unserer Grenzsoldaten, einige

von ihnen noch in Nachthemden, ungekämmt und ungewaschen, die schlaftrunkenen Kinder heulten Rotz und Wasser.

Der Anblick der flüchtenden Familienangehörigen unserer Grenzsoldaten überzeugte uns vom Ernst der Lage, und wir schlossen uns schnell diesem Troß an, damit wenigstens unsere gefüllte Kasse nicht in feindliche Hände fiel. Also ganz schnell zurück nach Lwow ...

Der Unteroffizier Kurt Krämer 1912–1945

im Osten

Meine liebe Leni, Klaus und Elke!

Da die Zeit knapp wird, sende ich Dir in ganz großer Eile recht recht herzliche Grüße. Verzage nicht, denn ich werde Dich und unsere Kinder bestimmt wiedersehen. Danken wir unserem Führer und denken wir an die Größe unserer Zukunft. Unsere Kinder werden dereinst diese Zeit bewundern.

Es lebe der Führer

Dein Kurt

✧

Adam Czerniaków 1880–1942

Warschauer Ghetto

Morgens Gestapo. [...] Der Ordnungsdienst bekommt arische Rationen.

Danuta Czech

(KZ Auschwitz-Birkenau)

Von der Gestapo in Kattowitz wird der Häftling Bolesław Buczek (Nr. 7479) nach erneuter Vernehmung eingeliefert. Um 23 Uhr wird von der SS-Lagerstreife ein Zivilist mit Pferdewagen festgenommen. Der Zivilist wird in den Bunker gesperrt und das Pferd mit dem Wagen in den Lagerpferdestall gebracht.

✧

Du hast Glück bei den Frau'n, Bel ami
 So viel Glück bei den Frau'n, Bel ami!
 Bist nicht schön, doch charmant,
 bist nicht klug, doch sehr galant,
 bist kein Held, nur ein Mann, der gefällt.

Weh denen, die Böses gut und Gutes böse heißen, die aus Finsternis Licht und aus Licht Finsternis machen, die aus sauer süß und aus süß sauer machen!

HERRNHUT

JESAJA 5,20

Harold Nicolson 1886–1968*Kent*

Ein wunderbarer Morgen. Der Duft von Rosen, Heu und Flieder hängt in der Luft. Wir frühstücken draußen. Vita kommt und berichtet, die Nachrichten um 7 Uhr hätten gemeldet, daß Deutschland in Rußland eingefallen ist. [...]

Um 9 Uhr spricht Winston im Rundfunk. Er sagt, er stehe auf der Seite der Russen, die ihre Heimat verteidigen. Er verheimlicht nicht, daß Rußland vielleicht rasch geschlagen wird. Nachher gehen Vita und ich auf die Obstwiese, um etwas zu heuen. Heute abend ist es sehr warm. Jede einzelne Blume verströmt ihren Duft. Die meisten Menschen werden heute abend glücklich sein in dem Gedanken, daß wir einen neuen Verbündeten haben. Ich bin da nicht so sicher. Nicht als ob ich das Geringste gegen den russischen Kommunismus einzuwenden hätte. Aber ich glaube, sie sind so unfähig und egoistisch, daß sie beim ersten Anstoß umfallen werden.

Emil Barth 1900–1958**Xanten**

Im übrigen, teurer Bierotte, was ist das heute für ein schwarzer Tag! Rascher noch ist der Krieg gegen Rußland gekommen, als wir gedacht. Daß er unvermeidlich war, sah man seit langem. Und Amerika? Was an Umwälzung und Aufgabe für ein ganzes Jahrhundert gereicht hätte, erfährt und trägt nun unsre eine Generation.

Wie danke ich meinem Geschick, noch rechtzeitig vor dieser katastrophalen Entwicklung mit der Vollendung der «Sappho» fertiggeworden zu sein; im Augenblick wußte ich nicht, woher die Kraft dazu nehmen. Und doch, trotz allem: ich denke schon an die Xantener Hymnen, – es muß gelingen, solange der Tag uns noch scheint, der Aufgabe treu zu bleiben.

Adolf Hitler 1889–1945**Berlin**

Moskau hat die Abmachungen unseres Freundschaftspaktes nicht nur gebrochen, sondern in erbärmlicher Weise verraten. [...]

Deutsche Soldaten! Ihr tretet in einen harten und verantwortungsschweren Kampf ein. Denn: Das Schicksal Europas, die Zukunft des Deutschen Reichs, das Dasein unseres Volkes liegen nunmehr allein in Eurer Hand. Möge uns allen in diesem Kampfe der Herrgott helfen!

Joseph Goebbels 1897–1945**Berlin**

Martin berichtet über die letzten Vorbereitungen. Der Angriff beginnt nachts 3.30 h. Ich bin mir noch nicht ganz klar darüber, ob der Aufruf des Führers dann gleich, oder erst morgens um 7 h im Rundfunk gelesen werden soll. [...]

Mit Glasmeier und Diewerge den Rundfunkeinsatz in der Nacht besprochen. Sie müssen nun ins Bild gesetzt werden. Die Sender bleiben vorläufig in Betrieb. Neue Fanfaren ausprobiert. Auch vom Horstwessellied. Aber die Lißtfanfare [Liszt] bleibt doch die beste. Der Führer wird schon entscheiden. [...]

Pavolini in Tempelhof abgeholt. Eine sehr freundliche Begrüßung. Er ist ein netter lieber Kerl, auch wohl loyal, aber anscheinend kein großes Kirchenlicht. [...]

Kurz mit Frau Leander einen neuen modernen Kriegsfilm für sie besprochen. Es ist eine drückende schwüle Hitze. [...]

Nachmittags sind die Italiener draußen in Schwanenwerder bei uns zu Gast. Schwüle Hitze, noch schwülere Atmosphäre. Nun wartet aber die ganze Welt auf das reinigende Gewitter. [...] Die Gäste sehen auf seinen [Alfieris] Wunsch den amerikanischen Film «Vom Winde verweht» an, der großen Eindruck macht. Ich habe unterdeß ununterbrochene Telephonate. Der Sturm fängt langsam an. [...]

Ribbentrop hat mir einen Brief geschrieben, ich dürfte mit Pavolini keine Abmachungen treffen. Papierkorb! Hadamovsky kommt vom Führer. Fanfaren müssen noch eine Kleinigkeit abgeändert werden. Der Zeitpunkt der Proklamation soll noch zwischen Führer und mir festgelegt werden. Die Gäste sehen sich den Film zu Ende an. Ich habe meine Mitarbeiter herausbestellt, damit ich sie wenigstens zur Hand habe. Anruf vom Führer. Ich empfehle mich auf französisch und fahre in die Reichskanzlei. [...] Der Führer macht eine kleine Spazierfahrt. Er sieht vollkommen übermüdet aus, als er zurückkommt. Dann gleich an die Lagebesprechung. Er hat einen neuen Aufruf an das Volk diktiert, der den an die Soldaten noch etwas verstrafft. Ich schlage ein paar kleine

Änderungen vor. Er ist großartig und legt den ganzen Sachverhalt vor. Um 3.30 h beginnt der Angriff. 160 komplette Divisionen. 3000 km lange Angriffslinie. Ausgedehnte Wetterdebatten. Alles steht gut. Größter Aufmarsch der Weltgeschichte. Der Führer ist von einem Albdruk befreit, je näher die Entscheidung kommt. Das ist immer so bei ihm. Er taut direkt auf. Alle Müdigkeit scheint von ihm gewichen. Wir spazieren 3 Stunden in seinem Salon auf und ab. Ich kann wieder mal einen tiefen Blick in sein Inneres tun. Es bleibt uns nichts anderes übrig als anzugreifen. Dieses Krebsgeschwür muß ausgebrannt werden. Stalin wird fallen. [...]

Als Zeitpunkt für die Verlesung der Proklamation wird nach langem Hin und Her 5.30 h festgelegt. Dann weiß der Feind Bescheid, und dann soll auch das Volk und die Welt es wissen. [...]

Es ist ½3 h nachts. Der Führer ist sehr ernst. Er will noch ein paar Stunden schlafen. Das ist auch das Beste, was er jetzt tun kann. Ich gehe ins Amt herüber. Es ist noch stockfinster. Meine Mitarbeiter ins Bild gesetzt. Maßlose Verblüffung auf der ganzen Linie. Die meisten hatten die halbe, oder auch schon die ganze Wahrheit erraten. Es beginnt gleich eine fieberhafte Arbeit. Rundfunk, Presse und Wochenschau werden mobilgemacht. Alles klappt wie am Schnürchen. Ich studiere noch die letzten Telegramme: alles Quatsch. Unsere Kanonen werden dementieren. Ich erkläre kein Wort mehr. Rundfunklage in Rußland studiert. Wir werden einiges zu tun haben. 3.30 h. Nun donnern die Geschütze. Gott segne unsere Waffen! Draußen auf dem Wilhelmsplatz ist alles still und leer. Berlin schläft, das Reich schläft. Ich habe eine halbe Stunde Zeit, aber ich kann nicht schlafen. Ich gehe ruhelos im Zimmer auf und ab. Der Atem der Geschichte ist hörbar. Große, wunderbare Zeit, in der ein neues Reich geboren wird. Unter Schmerzen zwar, aber es steigt empor zum Licht. Die neue Fanfare ertönt. Machtvoll, brausend und majestätisch. Ich verlese über alle Sender die Proklamation des Führers an das deutsche Volk. Auch für mich ein feierlicher Augenblick. Die Last vieler Wochen und Monate fällt herunter. Ich fühle mich ganz frei. Noch einiges Dringende zu erledigen. Dann fahre ich nach Schwanenwerder. Die Sonne steht schon groß und schön am Himmel. Im Garten draußen zwitschern die Vögel. Ich falle ins Bett. Und schlafe 2 Stunden einen tiefen, gesunden Schlaf.

Grete Dölker-Rehder 1892–1946

Stuttgart

Zufällig macht Otto heute morgen das Radio an, Ribbentrop spricht, wir haben – Krieg mit Rußland! – – Warum? Wieso? Trotz der Gerüchte,

die seit Monaten umgingen, kommt es uns nun doch sehr überraschend. Jeder macht sich seine Gedanken, je nach Einstellung sagen die Leute, Gott sei Dank, das mußte ja sein. Oder: unsere Führung kann nicht aufhören, sie siegen sich zu Tode, sie wollen die ganze Welt erobern etc. Ich denke mir so: In Russland, das ja noch ein sehr dunkles, ungeklärtes Staatswesen ist, gibt es eben noch viele Strömungen. Die Bolschewisten gehen natürlich mit England gegen uns. Aber andere werden wohl da sein, die den Bolschewismus stürzen möchten, die uns womöglich ins Land gerufen haben. Und wir? Wir wollen die Ukraine, das hat der Führer in «Mein Kampf» geschrieben, und das wird wohl heut noch seine Ansicht sein. Außerdem müssen wir durch Russland nach dem Irak. Verweigern sie uns diese beiden, ist für uns schon Grund zum Angriff gegeben, den wir natürlich beschönigen müssen, das ist nun mal Politik. Ausserdem ist uns wohl nicht recht, dass Russland so viel Land von Finnland, die Baltenlande, soviel Polen, Bessarabien, Bukowina geholt hat. Das haben wir damals schweigend dulden müssen, aber jetzt haben wir dazu keine Neigung mehr.

Soviel ist gewiss: ernste Sorge vor dem Ausgang dieses Krieges hat niemand. Der Führer hat gesagt, noch nie in der Geschichte sei ein so grosses und so gut ausgerüstetes Heer gegen ein Land gezogen, wie jetzt das deutsche gegen Russland. – Finnland und Rumänien helfen uns.

Der General Franz Halder 1884–1972 **Führerhauptquartier**
Morgenmeldungen: ergeben, daß sämtliche Armeen (außer 11.) planmäßig angetreten sind. Der Feind ist anscheinend auf ganzer Linie taktisch *überrascht*.

Der Gefreite Feldmann *1922 **Litauen**
 03.05 Angriffsbeginn. Artilleriefeuer 05.00, dann Wecken. Ari vorverlegt. Luftkämpfe über der Grenze (3 Bomber abgeschossen). Gut zu beobachten. 6.30 Chefunterricht. 07.00 Abmarsch. Grenzüberschreitung. 07.30 neue Bereitstellung bei 62. Erkundungsfahrt zum Divisionsgefechtsstand IR - 490 am Feind (Sakalynistellung). Wechsel der Bereitstellung → Divisionsgefechtsstand. Von da aus gegen 13.00 Stellungswechsel nach Cord (i. Geb. Sakalyni). Verbindung zur 2. ist abgerissen. Zug von Leutnant Tiedemann zur gewaltsamen Aufklärung. Bereitstellung bis 16.45. Die ersten Toten an den Wegen. 16.45 Verlegung → Gauré. Dort Bereitstellung im «Mückenwald». Feldküche kommt endlich nach. Essen und Kaffeeausgabe. Zeltbau, Waschen (Grundwassergrabung), Zapfenstreich. 24.00 Verpflegungsempfang.

Hugo Epskamp *1906**Masuren**

Am Tage des Kriegsausbruchs hatte man mich zur Wache eingeteilt. Als die ersten Sonnenstrahlen über den Horizont krochen, beleuchteten sie am blauen Himmel ein Wolkenkreuz. Zunächst rot und rosa schwebte das Wolkenkreuz hoch über uns wie ein Symbol. Im Dorf erwachte allmählich das Leben. Die ersten Hähne krächten, der Alltag begann. Ungewöhnlich starke Lufttätigkeit konnte ich beobachten. Eine deutsche Staffel nach der anderen flog Richtung Osten. Kurze Zeit später wußten wir den Grund: Der Krieg mit Rußland war ausgebrochen.

Der Assistenzarzt Dr. Hermann Türk 1909–1976**am Bug**

Punkt 3.15 Uhr beginnt ein tolles Art.-Schießen, welches sich zum Orkan auswächst. 2 Art.Reg., Korps-Art. und Mörser sind in unserem Abschnitt eingesetzt. 3 Stunden dauert das Toben. Dazu kommen nun die Flieger. – Unsere Leute verhalten sich ruhig. Ihre Haltung ist prima. – Was wird wohl der Rundfunk sagen? 5.45 Uhr spricht Goebbels und verkündet den neuen Einsatz. – Märsche. – Dann gibt Ribbentrop den bekannten Bericht. Jetzt ist er da, der Einsatz, der Krieg mit Rußland. Wir wollten bisher immer noch nicht so recht daran glauben. Wir warten auf den Einsatz unserer Kompanie. Der weitere Marschweg geht über Polosk–Zahorowo–Koden. Dort geht es über die Bugbrücke. Der Vormarsch geht nur langsam. Über uns immer neue Mengen von Flugzeugen. Es sind jedoch nicht so viele wie damals beim Westeinsatz. – Unterwegs stößt der Zug von Döringer wieder zu uns. Er kam nicht zum Einsatz. Nacht verbringen wir auf der Landstraße vor dem Bug.

Der Unteroffizier Hans Schmitz † 1941**am Bug**

4 Uhr morgens

Meine liebe Wilma,

der Kampf zwischen Weiß und Rot hat begonnen. Ich erlebe im Moment den ersten deutschen Feuerüberfall, direkt vor dem Bug. Wir schießen schon $\frac{3}{4}$ Stunde Artillerie, und schon brennt es auf der ganzen russischen Grenze. Noch schießt er nicht zurück. Das Erlebnis ist gewaltig. Noch heute werden wir wahrscheinlich die Grenze überschreiten. Es rummelt und brummelt an allen Ecken ununterbrochen. Unsere Flugzeuge sind recht fleißig. Wir empfangen gerade in aller Ruhe Kaffee. Mir geht's gut. Für heute alles Gute und recht herzliche Grüße an Euch alle von Eurem Papi.

Heil Hitler und Großdeutschland.

12.00 Uhr – Wir setzen über den Bug. Unsere Pioniere sind schon 20 km an [Rest unleserlich]

Um 15 Uhr haben wir den ersten Kampf mit Heckenschützen. Mein Bruder ist gerächt.

Leider sind liebe Kameraden gefallen. Ich habe riesiges Glück gehabt.

Der Leutnant Heinz Döll *1919

am Bug

Genau um 3.10 des 22. Juni 1941 waren wir feuerbereit. Etwas erregt folgte ich jetzt dem Minuten- und Sekundenzeiger meiner Uhr bis zum Feuerbefehl.

Um 3.15 durchzuckte ein Blitz von gigantischer Dimension die Nacht. Tausende von Artilleriegeschützen zerrissen die Stille. Ich werde diese Sekunden nie vergessen. Doch was sie für die Welt und Deutschland bedeuteten – lag abseits jeder Gedankenführung.

Die Geschützführer an den Zielfernrohren feuerten auf die Scharten des rund 600 Meter entfernten Bunkers. Etwa 15 Minuten dauerte das Inferno der Artillerie, das keine menschliche Stimme mehr durchdrang. Nach Feueereinstellung kannten die Geschützführer ihre Aufgabe, als bald mit Pionierfähren über den Bug zu gehen; dort waren weitere Befehle zu erwarten.

Wir beiden Offiziere und ein Kanonier als Melder stiegen in ein Sturmboot des Kradschützenbataillons 18, brausten über den Bug, richteten Karten und Marschkompaß ein und marschierten im ersten Tagesschimmer los. Die Infanterie ging in Gruppen vor, ihre Stahlhelme hoben sich vor dem aufsteigenden Licht ab. Soweit ich mich erinnere, trafen wir in den ersten Stunden nur auf geringen Widerstand, wohl Grenztruppen. Immerhin lag bald der erste tote deutsche Soldat im Heidekraut mit zerschmettertem Gesicht, weitere folgten. Ein MG-Schütze der Infanterie hatte seine Munition weggeworfen, was den Bataillonskommandeur sichtlich erschütterte.

Unsere kleine Gruppe von drei Mann blieb zusammen, nur gelegentlich brauchten wir mit Maschinenpistolen zu feuern. Im ersten Dorf waren die Menschen erschreckt und erfreut zugleich; ihre Katen blieben von der Artilleriewalze verschont. Inzwischen war es heiß geworden, Frauen reichten uns kühles Brunnenwasser.

Die Kanoniere erzählten mir von einem unglaublichen Erlebnis: An unserer Übergangsstelle seien die Panzer wie U-Boote in den Bug getaucht und am Ostufer wieder an Land gegangen. «Starker Tobak» – dachte ich, doch so war es.

Und ziemlich empört berichteten die Geschützführer von einem «An-

pfiff» des Divisions-Kommandeurs General Nehring: Bei Anflug sowjetischer Maschinen verlangte der General Flakfeuer. Er konnte nicht einsehen, was dazu gehörte: Kommandogerät, Kabel, fester Untergrund, Schußfeld, Mannschaften, Offiziere; der gegenseitige Verdruß sei erheblich gewesen. Sollten die Kenntnisse eines hochqualifizierten Generals so unzureichend gewesen sein? Ich glaube es. Einen Scherz wird sich der Panzerführer wohl kaum erlaubt haben. Ich notiere es, weil ich noch oft den Eindruck unvollständiger Ausbildung hatte – der Kampf so vieler verschiedener, doch aufeinander angewiesener Waffen förderte Probleme zutage, die im Tempo der Aufrüstung lagen.

Sobald die Geschütze feste Wege erreicht hatten, führte ich sie an die Angriffsspitze vor, wie befohlen und erkundet. Russische Flugzeuge griffen nur vereinzelt in den ersten Stunden an. Unsere eigene Luftwaffe flog mit starken Verbänden nach Osten. Die Stuka-Gruppen heulten im Sturzflug auf den Feind, der sich allmählich vor unseren Panzerverbänden sammelte.

Der Leutnant Georg Kreuter 1913–1974

am Bug

Um 3.15 Uhr Angriffsbeginn auf die «Rote Armee». In dem ungeheuren Feuer aller Waffen habe ich meine Einschläge nicht beobachten können. Ein Stuka wird von eigener Artillerie getroffen und stürzt ab. Wir kommen ohne den geringsten Widerstand über den Bug. Es dauert eine Zeit, bis mein Zug übergesetzt ist. Ich erkunde in der Zwischenzeit den weiteren Vormarschweg usw. Auf einem sehr schlechten Dünen-sand-«Weg» kommen wir endlich auf die Straße. Der Feind hatte nur einige Ortschaften besetzt. Ich komme nicht damit in Berührung. Oblt. Rauchfuß gerät in einen Ortskampf mit Grenzern und fällt mit einigen Leuten seiner Kp. Mit unserer Division arbeitet das Geschwader von Mölders. Wir sahen, daß heute viele fdl. Flugzeuge abgeschossen wurden! Mölders hat heute die Schwerter bekommen. In Wysticze übernachtet. Natürlich wieder im Kfz. geschlafen. (21 km).

Der Unteroffizier Fritz Hübner 1912–1983

vor Bialystok

Am 21. 6. rückten wir im Schutze der Dunkelheit an die Grenze heran, um 4 Uhr morgens sollte der Angriff beginnen. Eine halbe Stunde vorher setzte die Artilleriesvorbereitung ein, es dröhnte und donnerte, als ginge die Welt unter, und dann um 4 Uhr die Beendigung des Feuers und Beginn des Angriffs. Der Gegner wurde zwar durch die Wucht des Anpralls zurückgeworfen, doch mit welcher Verbissenheit wehrten sich diese russischen Soldaten. Wir hatten allerdings das Pech, am 1. Tag auf

Stalin-Schüler zu stoßen, das waren angehende Offiziere und Politruks, die sich nicht ergaben, sondern bis zum letzten Mann kämpften und sich regelrecht in ihren Schützenlöchern totschlagen oder totschießen ließen.

Die Art der Kriegsführung hatte sich grundlegend geändert; sie war uns fremd. Bald wurden die ersten Spähtrupps gefunden, die den Russen in die Hände gefallen waren. Man hatte ihnen bei lebendigem Leibe die Geschlechtsteile abgeschnitten, die Augen ausgestochen, die Kehlen durchgeschnitten oder Ohren und Nasen abgeschnitten. Wir gingen mit ernsten Gesichtern umher, denn vor dieser Art des Kampfes bekamen wir Angst. Zwangsläufig entwickelte sich auch auf unserer Seite eine unnatürliche Härte, die uns in der Ausbildung nicht anernzogen worden war.

Alexander Cohrs 1911–1996

am Bug

Um 3.15 Uhr begann der Angriff. Die Artillerie belegte das Ostufer des Bug, die Bunker und die nächstliegenden Ortschaften mit Sperrfeuer, unter dessen Schutz wir in Schlauchbooten mit Sturmgepäck übersetzten. Die erwartete massive russische Gegenwirkung blieb aus. Es fielen nur einige Schüsse. Wir vermuteten, sie kämen von den Zollbeamten, die wir in den vorausgegangenen Wochen beobachtet hatten oder von einzelnen vorgeschobenen Beobachtern. Am anderen Ufer des Bug schleppten wir die Schlauchboote mit bis zu einem toten Arm des Bug, der ebenfalls überquert wurde. Dabei fiel manch einer ins Wasser. Dann stieg das Gelände sanft an. Hier fiel als erster aus der Kompanie Heinrich Greve aus Hunteburg, meinem Geburtsort, Sohn eines Getreidehändlers. Später erhielt ich einen Brief seiner Eltern, in dem sie baten, ich möchte über Einzelheiten berichten, was ich auch tat.

Unsere Kompanie setzte in drei Wellen über den Bug. Bei der letzten Welle wurde es langsam hell. Vor uns brannten zwei Dörfer. Die Einwohner waren von dem Überfall völlig überrascht und hatten größtenteils nicht mehr Zeit zur Flucht gehabt. Das grausigste Bild bot ein Kind, das auf der Straße lag, etwa drei Jahre alt, mit halbiertem Schädel.

Von diesen zerstörten Grenzdörfern aus ging es noch ein gutes Stück Wegs weiter bis zu der Meldung: Tagesziel erreicht.

Der General Georgij Shukow 1896–1974

Moskau

Um 03.30 Uhr meldete der Stabschef des Westlichen Militärbezirks, General W.J. Klimowskich, Angriffe der faschistischen Luftwaffe auf belorussische Städte. Drei Minuten später berichtete der Stabschef des

Kiewer Militärbezirks, General Purkajew, über Luftangriffe auf ukrainische Städte. Um 03.40 rief der Oberbefehlshaber des Baltischen Militärbezirks, General Kusnezow, an: Die faschistische Luftwaffe bombardiert Kaunas und andere Städte.

Der Volkskommissar [Timoschenko] befahl mir, Stalin zu informieren. Ich rief an. Niemand meldete sich. Das Telefon läutete ununterbrochen. Endlich vernahm ich die schlaftrunkene Stimme des Generals vom Dienst.

«Wer spricht dort?»

«Chef des Generalstabes, Shukow. Ich bitte Sie, mich sofort mit dem Genossen Stalin zu verbinden.»

«Was? Jetzt?» fragte der diensthabende General. «Der Genosse Stalin schläft.»

«Wecken Sie ihn sofort, die Deutschen bombardieren unsere Städte!»

Einige Augenblicke herrschte Stille. Schließlich war im Hörer eine heisere Stimme zu vernehmen. «Warten Sie einen Augenblick.»

Drei Minuten später war Stalin am Apparat.

Ich meldete die Lage und ersuchte um die Erlaubnis zu militärischen Gegenmaßnahmen. Stalin schwieg.

«Haben Sie mich verstanden?»

Wieder Schweigen.

Endlich fragte Stalin: «Wo ist der Volkskommissar?»

«Er telefoniert mit dem Kiewer Militärbezirk.»

«Kommen Sie mit Timoschenko in den Kreml. Sagen Sie Poskrebyshew, er soll alle Mitglieder des Politbüros zusammenrufen.»

John Colville 1915–1987

London

Ich wurde mit der telefonischen Nachricht geweckt, daß die Deutschen Rußland angegriffen haben. Diese Nachricht verbreitete ich in den einzelnen Schlafzimmern und erzielte damit ein Lächeln der Genugtuung auf den Mienen von Churchill, Eden und Winant. Letzterer nimmt allerdings an, daß dies eine fingierte Sache zwischen Hitler und Stalin sein könnte; Churchill und Cripps verlachten ihn deswegen.

Eden fuhr tagsüber eilig ins Außenministerium. Der Premierminister entschied sich, eine Rundfunkansprache zu halten. Beim Lunch bemühte er sich, Cripps zu provozieren, der zur Besprechung der Lage gekommen war und mit seiner Frau zu Lunch und Dinner blieb. Winston machte den Kommunismus nach Strich und Faden herunter und behauptete, alle Russen seien Barbaren. Schließlich erklärte er sogar, nicht einmal der dünnste Faden verbande die Kommunisten mit den einfach-

sten Formen der Menschlichkeit. Cripps nahm das alles gelassen hin und zeigte sich amüsiert.

Die Rundfunkansprache des Premierministers war erst zwanzig Minuten vor dem Ablieferungstermin fertig, was mir manchen Schweißtropfen verursachte. [...] Die Ansprache beeindruckte uns alle. Sie war dramatisch und sprach sich klar für eine politische Unterstützung der Russen aus.

Nachdem die Damen sich am Abend zurückgezogen hatten, entspann sich eine lebhafte und geistreiche Debatte zwischen dem Premierminister auf der einen Seite, der von Sir Stafford Cripps unterstützt wurde, und Eden und Cranborne auf der anderen. [...] Das Gespräch drehte sich um die Frage: «Soll es am Dienstag im Unterhaus eine Debatte über Rußland geben?» Eden und Cranborne vertraten den Tory-Standpunkt, daß, wenn eine solche Debatte stattfindet, sie sich lediglich auf den militärischen Aspekt beschränken soll, weil Rußland politisch ebenso böse wie Deutschland sei. Mindestens die Hälfte der Nation würde es ablehnen, zu sehr mit diesem Land verbunden zu sein. Der Premierminister vertrat hingegen die Meinung, daß Rußland sich nun im Krieg befinde und seine unschuldige Bevölkerung abgeschlachtet werde. Wir sollten deshalb unsere Vorbehalte gegenüber dem Sowjetsystem und der Komintern vergessen und Mitmenschen, die sich in Not befänden, unsere Hand reichen. Die Diskussion wurde äußerst heftig geführt. Ich habe noch nie einen solch erfreulichen Abend verbracht.

Beim Schlafengehen wiederholte Winston mehrfach, wie wundervoll es doch sei, daß Rußland jetzt gegen Deutschland kämpfen müsse, wo es doch leicht auch an seiner Seite hätte sein können.

Hildegard Plievier 1900–1970

Domodjedowo bei Moskau

An einem heißen Sommertag kam Dröll schon mit dem Frühzug und teilte uns, aufs höchste erregt, mit: «Die Deutschen sind in Rußland einmarschiert!»

Wir waren wie gelähmt. Als wir nach dem Essen auf der Veranda saßen, brach es aus mir heraus: «Oh Theodor, was machen wir jetzt hier in diesem fremden Land?»

Mein Mann schien diese Frage erwartet und seine Antwort schon seit Monaten vorbereitet zu haben. Ohne zu überlegen, antwortete er schlicht: «Du wirst so tapfer sein, wie du immer warst!»

Diese wenigen Worte beruhigten mich außerordentlich.

Schon am nächsten Tag spürte man die ersten Veränderungen. Flakbatterien wurden in unmittelbarer Nähe von uns eingegraben und schos-

sen sich ein. Erschrocken flogen die Vögel von ihren Nestern hoch, und meine Hunde verkrochen sich unter meinem Bett. Ihr leises Wimmern schnitt mir ins Herz. Im Pionierlager lagen jetzt Soldaten, die Tag und Nacht gedrillt wurden. Nikonor konnte nur für Minuten abkommen und verschwand schon nach dem ersten Glas Wodka. Zum Baden zu gehen, wagte ich nicht mehr, denn im Wald wimmelte es von Soldaten.

Sanitätsleutnant Vera Jukina *1919

bei Smolensk

Ich hatte schon vor dem Krieg im Juni 1941 Kampferfahrung. 1939 war ich in Khalkhin-Gol in der Mongolei. Ich war dort als einfache Sanitäterin unmittelbar bei der kämpfenden Truppe eingesetzt. Jung, lebensfroh und hübsch war ich, nicht so wie heute mit meinen 81 Jahren. Dort traf ich auch meine erste Liebe, meinen Jukin, der leider nach dem Zweiten Weltkrieg schon mit 28 Jahren im Kampf mit ukrainischen Nationalisten gefallen ist.

Was ich vor dem Ausbruch des Krieges mit Deutschland machte? Ich war bei einem Lazarett, wo ich die Apotheke führte, und ich war schon im vierten Monat schwanger. Und plötzlich der Krieg. Anfänglich dachten wir, daß er nicht lange dauern wird. In unseren Liedern wurde gesungen, daß der Roten Armee an Stärke keine gleich sei. In der Schule wurde uns das durch die offizielle Propaganda eingegeben.

Um 12 Uhr am 22. Juni 1941 hörte ich im Radio die Ansprache von Molotow über den heimtückischen Überfall Hitlerdeutschlands auf unser Land. Und am gleichen Tag bekam ich den Gestellungsbefehl. Seit jenem Tag habe ich vier Jahre lang nur Uniform getragen. Nur im Entbindungshaus zog ich sie für eine Woche aus, als ich mein erstes Kind zur Welt brachte.

Pjotr Dubina *1922

Luginy bei Shitomir

Am frühen Morgen des 22. Juni 1941 stand ich auf Posten, bewaffnet mit einem 7,62 mm Mosin-Gewehr der Bauart 1891. Eine gute Flinte war das, doch in ihrer Schußfolge allen Gewehren des Gegners weit unterlegen, zu lang, was zu Schwierigkeiten im Laufgraben führte.

Also, ich stand auf Posten und dachte an die Prüfung, die mir am kommenden Montag bevorstand. Da hörte ich lauter werdende Motorengeräusche. An dem durch die aufziehende Morgenröte leicht gefärbten nächtlichen Himmel zählte ich einige Dutzend von schweren Flugzeugen, die aus dem Westen in Richtung Kiew über mich hinwegflogen. Friedlich und hoch, als ob eine Schar Wildgänse oder Kraniche zögen, monotones Brummen. Ihre Erkennungszeichen waren nicht zu sehen,

doch der Motorenlärm schien mir ungewöhnlich fremd zu sein. Um 6 Uhr morgens wurde ich abgelöst und ging schlafen. Im Zelt hörte ich noch das Brummen der Flugzeuge, die jetzt zurückkehrten. Meine Kameraden wollten deutlich schwarze Kreuze auf ihren Tragflächen gesehen haben. Mir erschien es komisch. Etwa gegen 9 Uhr sahen wir alle noch mehrere deutsche Bomber hoch über uns, die in Keilformationen nach Richtung Osten zogen, diesmal mit Jagdschutz. Einer der Jäger stieß steil herab und setzte unsere Po-2 Maschine in Brand, die auf dem Rollfeld stand. Nun wurde uns klar, daß es sich nicht um eine Übung handelte. Wir wurden sofort alarmiert, es hieß: «Volle Gefechtsbereitschaft». Mit unseren Gewehren bezogen wir Stellungen um den Flugplatz herum. Gegen Mittag bekam jeder je 15 Patronen ausgehändigt. So warteten wir auf den Feind bis zum späten Abend. Dann kam die Entwarnung und ein neuer Befehl: Die Schule muß auf einen Transport verladen und nach Kurgan in Westsibirien verlegt werden.

Helmut Fuchs *1920

bei Grajewo

Am 22. Juni 1941 ist es noch dämmerig, als wir die Zelte abbauen und uns fertigmachen. Ein Wort von Walther von der Vogelweide kommt mir in den Sinn: «Herre Gott, laß mich in Deinem Schutze gehen ...» Die Feuerüberfälle unserer Batterien dröhnen los. Die Granaten rauschen über die Grenze hinweg, schlagen in den Zielpunkten ein. Und dann geht die Infanterie gegen die russischen Bunker vor. Der Krieg ist noch keine Stunde alt, als die Abteilung schon ihren ersten Toten hat. Ein VB (vorgeschiebener Beobachter) fällt vor einem der russischen Grenzbunker.

Alles kommt in Bewegung. Der Abteilungskommandeur, Hauptmann Schmidt, fährt mit dem Kübelwagen vor zur Infanterie, um die Lage zu erkunden und neue Feuerstellungen auszusuchen. Die Fernspregleitungen werden abgebaut, die Gefechtsfahrzeuge der Stabsbatterie werden vorgezogen und fahren in schnellem Trab an den russischen Bunkern vorbei. Ein Pulk deutscher Infanterie liegt noch vor einem der Bunker und feuert mit einem Pakgeschütz auf die Schießscharten.

Am Himmel ist die Sonne aufgegangen wie an jedem anderen Tag auch. Deutsche Flugzeuge ziehen über uns hinweg zum Bombenangriff auf die befohlenen Ziele.

Wir fahren vor bis zu dem Ort Grajewo und halten auf einem freien Platz im Dorf. Frauen, denen noch der ganze Schrecken in den Gesichtern steht, kommen aus den Häusern heraus und starren uns sprachlos an.

Eine russische Batterie schießt jetzt zurück, ihre Geschosse schlagen in der Nähe unserer Gefechtsfahrzeuge ein; alles duckt sich, wirft sich hin, nimmt Deckung; drei Pferde werden verwundet, müssen ausgespannt werden.

Wir ziehen aus der Feuerzone heraus in die Nähe des Friedhofs. Ich stehe mit meinem angstvoll schnaubenden Pferd im Schutze der Kirchhofsmauer; hinter der Mauer ragen die Kreuze.

Es geht weiter, wir erreichen die russische Kaserne von Grajewo. Man stürzt hinein; die Russen sind fort. Es wird mitgenommen, was nützlich und interessant erscheint: Fahrzeuge mit Planen und breiten Gummirädern; Wagenheber; eine kleine Teeküche auf zwei Rädern; Holzlöffel; Pistolen aus der Waffenkammer. Die leichten russischen Sommerstiefel und die russischen Sommerhosen stechen in die Augen. Die Landser rafften, Wachtmeister und Unteroffiziere schreien herum.

Die Abteilung marschiert weiter. Wir kommen an einem Waldlager der Roten Armee vorbei. Am Eingang zu dem Waldlager ein hohes Holztor mit dem Roten Stern.

Der Offizier Martin Steglich 1915–1997

Litauen

Es ist gegen 22.00 Uhr abends. Nach einem Angriff über 27 km nur mit Marschkompasszahl!!! gräbt sich die Kompanie links und rechts anlehnt ein. Harter Kampf gegen einen heimtückischen und hinterhältigen Gegner. Wir wurden von vorne, von der Seite und von hinten beschossen. 3 Uffz. und 3 Mannschaften sind verwundet. Darunter 2 Uffz. schwer (Lungensteckschuß und Querschläger durch Unterarm, völlig zersplittert). Ufw. Peters habe ich sofort vorgeschlagen zur Beförderung zum Feldwebel wegen Tapferkeit vor dem Feind. Wurde sofort befördert und ihm auf der Tragbahre bekanntgegeben. Heute morgen um 3.05 Uhr war Angriffsbeginn. Wir sind überrascht, daß der Russe keine Stellung voll besetzt hatte. Haben kein russisches Flugzeug gesehen. Sie sind also völlig überrascht. Doch wissen wir alle, daß der Hauptwiderstand auf dem eigentlichen russischen Boden jenseits der Grenze von 1939 sein wird. Hoffentlich kommt die Feldküche und können wir die Nacht noch pennen.

Jochen Klepper 1903–1942

Rumänien

Gestern abend, in unserem verdunkelten Omnibusquartier, haben wir zum Teil sehr schöne und immer ernstere Lieder gesungen – doch sehr stark von dem Gefühl beherrscht, am Vorabend großer Ereignisse zu stehen. Nachts und in den frühen Morgenstunden hörte ich das unauf-

hörliche Summen großer Flugzeuge, und so war man nicht überrascht, als erst das Gerücht, dann mit Rundfunknachrichten die Bestätigung kam, die deutschen Truppen seien in den Krieg mit Rußland eingetreten. Der erste Gedanke ist bei allen die Dauer des Krieges, sodann aber die Überzeugung von der Notwendigkeit einer Auseinandersetzung mit Rußland früher oder später.

Großer Morgenappell in schöner Sonne, frischem Wind; Rede von Adjutant Leutnant Kulig, Verlesung des Führeraufrufes an die Ostarmee mit den so ernstesten Eingangsworten. Wir gehören nun zur XI. Armee und stehen, auch als Nachschub, in höchster Alarmbereitschaft. Sofortige Überprüfung der Gasmasken und Waffen, Tarnen unseres Auto-parks. [...] Ich bekam von Hanni zwei Päckchen: in einem die drei ersten Exemplare der neuen Kyrie-Auflage (in Höhe von 5000); im anderen u. a. auch Spielzeug für Ghiorgi. Das berührte einen ganz seltsam. Vom «Vater» sind im 1. Quartal 1941 rund 7000 Stück verkauft. Der ernste Sonntag wird allmählich schwül und trübe. Wir hören, daß die Division schon zwei Tote hat, Unteroffiziere meiner 9. Kompanie des III. Bataillons vom I. R. 203. Oberleutnant von Rödern, mein alter Kompaniechef, schon wieder verwundet. Für uns kriegerische Stille. [...] Die Nachricht vom Kriegsausbruch und das Morgenglockenläuten der mit Soldaten belegten, halbfertigen Kirche, mit dem eigentümlichen, dünnen, harten Trommeln dieser Kirchgegend hier, trafen zusammen. [...]

Das Dorf, die Landschaft so öde, so tot, so grau trotz grüner Feldstreifen und des verschliffenen Teiches. Friedlicher Abend mit einer Flasche Cognak und Trinkspruch. Dichten im Autobus.

Erich Kuby *1910

Ostpreußen

22. Juni 41, mittags. [...] Unsere Panzer sollen bis jetzt 70 km hinter sich gebracht haben. Die Russen wären dumm, wenn sie sich stellten, und wahrscheinlich sind sie nicht dumm. Wenn ich nicht zu müde bin, werde ich auch lesen, Kügelgen, Erinnerungen eines alten Mannes, irgendwo herbekommen, so fern, so sternenfern der gegenwärtigen Welt und Umwelt, und doch findet sich in mir beides leicht und einfach zusammen. Die Schnakenplage ist wieder groß.

Der Offizier Udo von Alvensleben

Zamosk

Wir sind seit 1939 gewohnt, es meist mit einem schnell weichenden Feind zu tun zu haben. Jetzt stoßen wir zum ersten Mal auf einen Gegner, der härtesten Widerstand leistet. Die 16. Panzer-Division rückt von



Ozarow bis Bilgoraj vor. Um den See von Rudka mit dem Inselheiligtum, zu dem ununterbrochen Gläubige über die Brücke pilgern, ist ein Park mit seltenen alten Bäumen, mit Fichten durchbauten Kiefernbeständen und großen Wasserflächen. In dem gewohnten Tohuwabohu des ersten Kampftages fahre ich zur Befehlsstelle der Heeresleitung in Klemensow. Dieses Hauptschloß der Zamoyskis ist ein langgestreckter Barockbau in großangelegtem englischen Park. In der Achse nach Norden ist noch die ursprüngliche Anlage mit Blumenparterre und langem «tapis vert» in der Mittelachse, von hohen Lindenalleen begleitet, die den Fernblick freilassen. Zu beiden Seiten des Mittelbaues sind Pavillons mit Mansarddächern, durch Flügel und Orangerie noch weiter in die Länge gestreckt. Der Schloßbezirk ist sommerlich still und kriegsentrückt. – Weiter zu einer Dienststelle nach Zamosk (Zamosc). Die Stadt, zur Renaissancezeit als Privatfestung und Hauptort der Grafschaft von den Zamoyskis angelegt, auf Schachbrett-Grundriß mit sternförmigen Befestigungsanlagen der Vaubanzeit, Wällen, Gräben, Redouten, die größtenteils geschleift sind, wogegen die schönen Tore noch erhalten sind. Das Renaissance-Rathaus beherrscht den Markt. Die Fassade ist rosa-weiß, in der Mitte ein schlanker Turm mit kühner Barockspitze. Zum Hauptstock führen geschwungene Treppen. Der Platz ist einheitlich von Renaissancefronten und Laubengängen umgeben, feine Portale, Inschriftentafeln, Stuckarbeiten, verzierte Gewölbe, in Nischen stehen Büsten, Statuen, Reliefs. Zwei Kirchen mit Zwiebeltürmen. Dieses historische Paradestück an der Fernstraße Warschau-Lemberg, von mir im Sturm des ersten Kampftages eingefangen, hat die polnische Republik nach 1920 noch um einen «französischen» Stadtpark mit kleinem Zoo bereichert.

Die polnische Bevölkerung ist über den Russenkrieg begeistert. Auf dem Rückweg komme ich durch die Stadt Szczebrzeszyn mit zwei Renaissance-Kirchen, wie alles hier von den Zamoyski gebaut. Diese tüchtige Familie scheint ausgezeichnet zu wirtschaften, ein planvolles Ineinandearbeiten der verschiedenen Betriebe.

Der Leutnant Grigorij Melnik *1921

bei Rowno

Am 22. Juni 1941 befand sich unsere Division in einem Lager auf dem Truppenübungsgelände und bekam den Befehl, nach Rowno vorzurücken. Nur einige Panzer und rückwärtige Dienste kamen mit einem Eisenbahntransport. In Gegenrichtung begegneten uns Transporte mit Verwundeten. In der Nähe des Bahnhofs Zdobunow wurden unsere Transporte ausgeladen. Rege Flugtätigkeit des Feindes. Deutsche Bom-

ber flogen nach Osten und kamen dann nach den Bombenangriffen zurück. Sie achteten nicht auf uns.

Es wurde befohlen: die Kommandeure sollen ohne Truppe nach Kowel kommen. Der Bahnhofskommandant in Kowel konnte nichts unternehmen und uns nicht über die Lage aufklären. Er wußte auch nicht, wohin wir weitermarschieren sollten. Die Kommandeure waren meistens junge Abgänger der Offiziersschulen wie ich und solche Offiziere, die nach dem Urlaub oder einer Dienstreise zu ihren Truppenteilen mußten. Mit einem Leutnant bekamen wir den Auftrag, auf einer Dampflokomotive die Lage vorne aufzuklären, wo angeblich noch gekämpft wurde. An einer bewachten Brücke machten wir halt. Ein Unterleutnant, der für die Bewachung der Eisenbahnbrücke verantwortlich war, teilte uns mit, daß seine Leute feindliche Spione mit einem Funkgerät gefangen hätten. Ihre Aufgabe sei gewesen, das Artilleriefeuer der Deutschen zu korrigieren. Der Unterleutnant selbst hatte keine Verbindung zur vorgesetzten Dienststelle ... Nach seinen Worten sprachen die Kundschafter ukrainisch, und er wußte nicht, was er mit ihnen machen sollte. Wir schlugen ihm vor, nach dem Gesetz der Kriegszeit zu handeln und alle Diversanten zu erschießen. Das tat er auch ...

Ilja Ehrenburg 1891–1967

Moskau

Am frühen Morgen des 22. Juni rief uns Milmann an: Die Deutschen haben uns den Krieg erklärt und bombardieren sowjetische Städte ... Wir saßen vor dem Rundfunkgerät und warteten darauf, daß Stalin sprechen würde. Statt dessen sprach Molotow. Er war nervös. Ich staunte über seine Worte von Treuebruch und Überfall. Treuebruch bedeutet eine ehrenrührige Handlung oder zumindest eine Verletzung des Anstands. Schwerlich aber konnte man Hitler den Leuten zurechnen, die auch nur die geringste Vorstellung von Anstand besitzen. Was sonst konnte man von den Faschisten schon erwarten?

Wir saßen lange am Empfänger. Hitler sprach. Dann wurde eine Rede von Churchill übertragen. Moskau aber sendete unterdessen fröhliche oder verwegene Lieder, die zur Stimmung der Menschen paßten wie die Faust aufs Auge. Man hatte offensichtlich weder Artikel noch Ansprachen parat. Man spielte Lieder ...

Wladimir Petrow 1921–2001

Tula

Am 22. Juni 1941 legte ich, obwohl es ein Sonntag war, meine Diplomprüfung bei der Baufachschule in Tula ab. Es war ein sonniger Sommertag, die Stimmung war herrlich. Am Nachmittag sollte ich mit

einem Diplom nach Hause kommen. Meine Mutter wollte ein schönes Essen machen, und am nächsten Tag sollte es losgehen an die Wolga. Mit einer Freundin wollten wir eine Schiffsreise flußaufwärts machen. Ich war ausgerechnet bei meinen Tabellen und Graphiken in einem Auditorium, als Genosse Molotow im Radio sprach: «Unsere Sache ist gerecht. Der Feind wird geschlagen werden. Der Sieg wird unser sein!» Diese Zuversicht beflügelte auch mich. Zu Hause empfing mich meine Mutter mit verweinten Augen. Auf dem Tisch lagen schon zwei Gebotungsbefehle, für mich und für meinen Vater: Wir mußten uns sofort beim zuständigen Kreismilitärkommando einfinden.

Kasja Oleschtschuk *1923

Balta

Am 22. Juni 1941 war ich in Balta. Es war ein feierlicher Tag, an dem wir in der medizinischen Fachschule unsere Zeugnisse als Krankenschwestern bekamen. Um 12 Uhr hörten wir die Radioansprache Molotows. Also Krieg mit Deutschland ...

Ich war in einem Dorf in einer christlichen Bauernfamilie aufgewachsen und hatte mich nie für Politik interessiert. Jetzt wurden wir von unserem Direktor bestürmt, als Freiwillige an die Front zu gehen. Ich wollte das zuerst nicht tun, doch meine Freundin bestand darauf. Trotzdem habe ich später meine Erklärung heimlich aus der Mappe geklaut. So ging ich nach Hause in mein Dorf etwa hundert Kilometer von Balta entfernt. Zwei Wochen lang mußten wir östlich des Dnestr Schutzgräben ausheben und sonstige Befestigungen bauen. Die von uns errichteten Befestigungen halfen unserer Truppe später wenig, der Deutsche umging sie einfach.

Die Ärztin Ludmila Shiltzowa *1917

Semipalatinsk

Der erste Abendbericht des Moskauer Informationsbüros am 22. Juni 1941 machte uns Hoffnung: «Im Morgengrauen des 22. Juni griff die deutsche Wehrmacht unsere Grenztruppe in einer Front von der Ostsee bis zum Schwarzen Meer an und wurde am Vormittag von den Grenztruppen bei ihrem Vormarsch aufgehalten. Am Nachmittag traf der Feind die Vorhuten der regulären Truppe der Roten Armee. Nach erbitterten Kämpfen wurde der Feind mit hohen Verlusten für ihn zurückgeworfen.» Das Volk hatte keinen Grund, die Glaubwürdigkeit dieses Berichtes in Zweifel zu ziehen. Niemand kannte damals die wirkliche Lage an unseren Westgrenzen. Ich glaube, daß auch Stalin nicht davon wußte, bei jenem Durcheinander.

Erst elf Tage nach dem Überfall der Deutschen sprach Stalin im Rund-

funk, und nach seiner Rede wurde uns klar, daß die Lage viel ernster war, als wir am Anfang dachten, und daß der Krieg sehr lange dauern und höchste Anstrengungen eines jeden Bürgers des Landes verlangen würde. Das bestätigte mir auch der Militärkreiskommandoleiter, als ich ihm mein Gesuch, mich als Ärztin an die Front zu schicken, einreichte: «Du wirst noch Zeit genug haben, im Krieg herumzutanzten. Du kannst sicher sein, daß alle drankommen.»

Auf mein Gesuch schrieb er: «Wird abgelehnt!» Noch viele ähnliche Reaktionen bekam ich auf meine hartnäckig wiederholten Gesuche. Erst als der Deutsche schon vor Stalingrad stand, schrieb der unnachgiebige Offizier endlich: «Bei Bedarfsanmeldung dem Wunsch nachkommen!»

Der Politruk Semjon Schafir *1917

Weißrußland

Das Regiment, in dem ich meinen Dienst abgeleistet hatte, war im Morgenrauen am 22. Juni 1941 gerade auf dem Marsch. Die Rotarmisten sehnten sich nach einer Rast und dem Frühstück, anstatt all dem plötzlich ein Signal zur vollen Gefechtsbereitschaft. Irgendwo in der Nähe waren die MG-Garben von Bordwaffen der Flugzeuge wahrzunehmen, die Bomben regneten in einem Hagel auf unsere Köpfe. Die feindlichen Flugzeuge sausten über der Waldschneise vorbei. Ich war damals als stellvertretender Politruk einer Schützenkompanie eingesetzt.

Der Oberleutnant Iwan Kowaljow *1916

am Pruth

Am 22. Juni 1941 um 4 Uhr begann unsere Bekanntschaft mit der Luftwaffe von Reichsmarschall Göring, mit der Luftwaffe, die im großen und ganzen über 1200 unserer Flugzeuge auf ihren Flugplätzen mit einem einzigen Schlag vernichtete. Dadurch eroberten die Deutschen die Vorherrschaft in der Luft blitzartig und hatten für ihr Heer volle Freiheit. Die Führung unserer Truppe war völlig demoralisiert. Niemand kannte die wahre Lage an der Grenze. Das Trommelfeuer der feindlichen Artillerie beim Einmarsch, die Sabotage deutscher Sondergruppen in Uniformen der Roten Armee verursachten einen kolossalen und nicht wiedergutzumachenden Schaden.

Ewgenija Iwanowa *1929

Hangö/Finnland

Mein Vater war Offizier der russischen Kriegsflotte, und ab 1940, als die Halbinsel Hangö von der Sowjetunion gepachtet worden war, diente er dort als Kommandeur einer Küstenbatterie. Bald nach ihm kamen auch wir nach Hangö. Wir waren drei Geschwister, meine Schwester war an-

derthalb Jahre älter als ich, und mein Bruder war fünf Jahre alt. Wir bewohnten ein herrliches Einfamilienhaus an der Küste der Ostsee, besuchten die örtliche Garnisonsschule. Nur schöne Erinnerungen hat diese Vorkriegszeit in meinem Gedächtnis hinterlassen.

Am Samstag, dem 21. Juni 1941, schliefen wir spät ein. Den ganzen Nachmittag waren wir im Haus herumgerannt. Das war eine Hektik, wie immer vor einer Reise während der Sommerferien. Türenquietschen, die Treppen hinauf- und hinuntergelaufen, ob man noch dies oder das nicht vergessen habe. Am nächsten Morgen, also am Sonntag, dem 22. Juni 1941, sollte der Vater uns mit seinem Dienstwagen zum Bahnhof fahren, und von dort sollte uns ein Zug durch das ganze herrliche Finnland nach Leningrad zu unserer lieben Oma bringen, die auf uns gewiß schon mit Ungeduld wartete und bestimmt den Teig für ihre einmaligen Kuchen gehen ließ ...

Der überraschende Angriff der Deutschen brachte unsere Pläne zum Scheitern. Durch ein Alarmsignal wurde der Vater aus dem Bett geholt, Matrosen liefen hin und her, durch einen Türspalt hörte ich ihn sagen: «Das ist der Krieg, meine Liebste. Such ganz schnell die nötigsten Sachen zusammen und warte hier auf mein Kommando. Verdammt nochmal, wir sitzen ja in einer Falle. Kopf hoch und paß auf die Kinder auf.»

Mit diesen Worten machte er sich auf zu seiner Batterie, die durch ihr Feuer eine Landung von See verhindern sollte.

Die russische Kriegsflotte war besser auf den Krieg vorbereitet als die Landstreitkräfte. Das spürten wir schon beim ersten deutschen Bombenangriff auf Hangö deutlich. Unsere Abwehrkanonen nahmen die deutschen Flugzeuge so heftig unter Feuer, daß ihre Bomben kaum ein Ziel trafen. Es gab sogar am ersten Kriegstag einige Feindabschüsse durch die Schnellfeuerkanonen unserer Kriegsschiffe. Wir saßen im Keller unseres Hauses, hörten die furchtbare Musik des Krieges und warteten auf Nachricht von unserem Vater. Doch er erschien nicht mehr. Am nächsten Tag kam ein Matrose. Wir sollten uns jederzeit bereithalten, man würde uns und andere Familien abholen und mit einem Schiff nach Kronstadt oder sogar nach Leningrad abtransportieren. Mein kleiner Bruder meckerte immer wieder: «Wann fahren wir zur Oma? Warum fahren wir nicht? Der Vater wollte mir doch ein Rad kaufen? Wo ist der Vater?»

Dimitrij Lichatschow *1906

(Wyryza bei Leningrad)

Der Sommer war schön. Wir gingen zum Fluß, suchten uns einen kleinen Strand aus, nur für unsere Familie, badeten und sonnten uns. Das



Ufer war steil, zu unserem winzigen Strand führte nur ein Pfad. Eines Tages, als wir uns gerade sonnten, drangen die Fetzen eines schrecklichen Gesprächs zu uns herüber. Sommergäste kletterten den Pfad hoch und redeten über einen Bombenangriff auf Kronstadt und über irgendwelche Flugzeuge. Zuerst dachten wir, sie erinnerten sich an den Finnischen Krieg von 1939, doch ihre aufgeregten Stimmen machten uns stutzig. Als wir zur Datscha zurückkehrten, erzählte man uns, daß der Krieg begonnen hatte. Abends hörten wir im Garten des Erholungsheims Radio. Der Lautsprecher hing ganz oben an einem Mast, und davor standen sehr viele Leute. Sie schwiegen finster. Am nächsten Morgen fuhr ich nach Leningrad hinein. Mama und Jura hatten die Schreckensnachricht bereits aus dem Radio erfahren. Jura soll kreidebleich geworden sein. Die Stadt erschreckte mich durch ihre düstere Stille. Nach den Blitz-erfolgen Hitlers in Europa erwartete niemand etwas Gutes. Alle wunderten sich, warum sage und schreibe noch ein paar Tage vor Ausbruch des Krieges massenweise Weizen nach Finnland geliefert worden war. Das stand in allen Zeitungen. Die Leute im Puschkin-Haus waren etwas redseliger, doch ebenfalls äußerst vorsichtig. A. I. Gruschkin redete am meisten: Er machte phantastische Vorschläge, natürlich alle «patriotischer» Art.

Natalija Solotuchina *1930

Leningrad

An jenem herrlichen sommerlichen Sonntag, dem 22. Juni 1941, reisten wir für den ganzen Sommer nach Ostrowki, eine kleine Siedlung am Newa-Ufer, unweit der Stromschnellen von Iwanowskij. Ein Kutter lief von der Anlegestelle unweit des Hauses von Peter dem Großen aus, genau um 12 Uhr mittags, also fahrplanmäßig. Damals legte er die Strecke bis Ostrowki in drei Stunden zurück. Und diese drei Stunden waren für mich die letzten glücklichen Stunden des friedlichen Lebens. Als wir an Land gingen, hörten wir das schreckliche Wort: «Krieg!» Zuerst erschreckte mich dieses Wort nicht sehr. Ich war erst zehn Jahre alt, und an diesem ersten Tag des Krieges konnte ich kaum die Gefahr begreifen und mir vorstellen, welche Entbehrungen mir noch zuteil werden würden.

Der Kameramann Efim Bogorow

Leningrad

Jeder Einwohner von Leningrad, der die Blockade überlebt hat, bewahrt für immer in seinem Gedächtnis den Sonntagmorgen des 22. Juni 1941. Für mich begann er mit dem Start eines Geländelaufes von Komsomolzen im zentralen Kultur- und Erholungspark von Leningrad. Dort hörte ich gegen Mittag das Wort «Krieg», das uns auf lange Sicht von der Zeit

trennte, in der wir wenige Minuten zuvor noch gelebt hatten. Am gleichen Tag filmte ich die Kundgebung in der Fabrik «Swetlana». Der Fabrikhof war zum Bersten gefüllt. Meistens waren es Frauen. Besorgnis und Schmerz waren von ihren Gesichtern abzulesen. Die Frauen schwiegen, aber ihre Augen sagten viel. Seit jenem sonnigen Junimorgen waren mein Leben und meine Arbeit nur dem Streben untergeordnet, möglichst viel vom Alltag der Leningrader zu filmen.

Olga Freudenberg 1880–1955

Leningrad

Am 22. Juni, einem schönen Sommertag, rief ich aus einer Laune heraus einen Bekannten an. Es war Sonntag, um die Mittagszeit. Ich wunderte mich, als eine Frauenstimme erklärte, Bobowitsch, den ich sprechen wollte, könne jetzt nicht zum Telephon kommen. «Er hört Radio.» Ich wunderte mich noch mehr. Nach einer kurzen Pause fügte die Frau hinzu: «Es ist Krieg. Die Deutschen haben uns überfallen und die Grenze überschritten.»

Das kam furchtbar überraschend, klang fast unglaublich, obwohl es klar vorauszusehen war. [...] Ein stiller Sommertag, die Fenster weit offen, ein schöner, geruhvoller Sonntag, die Seele in Einklang mit dem Leben. Hoffnungen und Wünsche gleichsam etwas Objektives, von außen in einen hineingewachsen – und auf einmal: Krieg! Man konnte es nicht glauben, wollte es nicht.

Lidija Ochapkina *1912

Leningrad

An jenem Sommersonntag hatte ich vor, schon am frühen Morgen mit meinen beiden Kindern zu unserem Landhaus in einem Vorort von Leningrad zu fahren. Mein Mann war dienstlich verreist, deshalb waren mein Neffe sowie ein Verwandter von meinem Mann, Schura Samsonow, zu mir gekommen, um mich mit den Kindern zum Bahnhof zu bringen.

Ich hatte alles gepackt und stillte gerade meine Tochter, die erst fünf Monate alt war. Da hörte ich plötzlich im Radio: «Achtung! Achtung!» Und Molotow sprach seine bekannte Rede. Ich beschloß sofort, zu Hause zu bleiben. Ich mußte erst auf meinen Mann warten. Ich hatte keine Angst. Ich erinnerte mich an den Krieg gegen Finnland, der für mich und für die Leningrader nicht so fürchterlich gewesen war.

Jura Rjabinkin 1925–1942

Leningrad

Wegen eines seltsamen Surrens vor meinem Fenster konnte ich die ganze Nacht nicht schlafen. Als es am frühen Morgen verstummte,